
Wie ich das „Vater Unser“ lernte.

Seit des Hofbauern Kleinknecht an der Kirmes auf dreißig Schritte Abstand einen Kürbis, der auf einer zehn Meter hohen Stange aufgespießt war, mit einem geschickten Steinwurf herunterholte und sich den ersten Preis, ein funkelnagelneues Markstück, vom Preisrichter, dem Waldfriedel, sicherte, da war mein Entschluß gefaßt: nächstes Jahr muß der Preis mein werden.

Hinter unserm Hause lag, mit einem Brette verdeckt, zu jeder Zeit eine Fuhre Lehm, mit dem der Vater die Scheuertenne ausbesserte, sobald sie Risse bekam, damit nicht so manches Körnlein Weizen oder Gerste verloren ging. Von diesem feuchten Lehm holte ich nun einen Klumpen, formte eine Anzahl Kugeln, trocknete sie auf unserm großen Rachelofen, um für meine Wurfversuche stets geeignetes Material zu haben.

Kein Hund und keine Katze, selbst kein Vogel auf dem Dach war mehr sicher vor meinen Wurfversuchen. Beim Riedelbauern warf ich eine Ente flügelahm und erhielt zur Belohnung von ihm mein Höschen angespannt. Dem Jägerfriedel warf ich das Dachfenster ein. Den Preis, den ich dafür erhielt, will ich nicht verraten, denn Vaters Knierremen hatte gute Zugkraft.

Eines Tages lernten wir in der Schule die Geschichte von „Wilhelm Tell.“ „Was der konnte, das kann ich auch“, sagte ich stolz zu meinen Kameraden. „Habe ich auch keine Armbrust, um einen Apfel vom Haupte zu schießen, ich wills beweisen, daß ich im Werfen ebenso sicher bin.“

Als wir von der Schule nach Hause gingen, balgten sich auf des Steigbauern Scheuer einige Spazzen. „Hole sie herunter“, rief der Steigbauermichel, „zeig, was du kannst!“

Kein zweites Mal ließ ich mir das sagen, gab ihm meine Bücher, griff in die Tasche und holte eine harte Lehmkugel heraus, zielte und warf. Zwei Spazzen flogen freischend fort, der dritte kollerte von dem Dache herunter und war tot; ich hatte ihn an den Kopf getroffen.

Die Knaben klatschten in die Hände und ich hob stolz das Köpfchen wie des Jägerfriedels Waldmann, wenn er einen Hasen apportierte. Aber Vater dachte anders, als die Knaben und ich. Er hatte kein Verständnis für meine Kunst und strich mit der Haselnußrute wohl ein dutzendmal über den Körperteil, mit dem ich hätte auf dem „Dreibein“

sitzen sollen, um zuzuschauen, wie man einen Pechdraht macht und wasserdichte „Flecken“ an die Stiefel näht.

Dazu mußte ich heute still auf der Ofenbank sitzen und früh ins Bett gehen mit knurrendem Mäglein, während sich die andern die geschmelzte Brennsuppe gut schmecken ließen. Hoch und teuer hab ich der Mutter versprochen nicht mehr zu werfen; aber am anderen Tag war's wieder vergessen.

Ein Sprichwort sagt: „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.“

Eines Abends ging unser Nachbar, ein ehrwürdiger Greis, schon 80 Jahre alt, hinauf zum Dorfkrug. Er trug ein sogenanntes Mooskämpchen auf dem schneeweißen Haupte und darunter eine Zipselmütze. Das Mooskämpchen hatte in der Mitte einen Schopf grünen Mooßes, daher sein Name. Gleich einem Apfel schaute das grüne Moos herunter.

Sofort reifte in mir der böse Plan, nach dem Mooskämpchen zu werfen. So eine Gelegenheit dürste nicht versäumt werden. Alle guten Vorsätze waren vergessen, alle Ermahnungen in den Wind geschlagen. Das mußte ein Meisterwurf werden. Glückt der, dann ist mir auch der Preis an der Kirmes sicher. Nur das grüne Moos sollte meine Lehmkugel streifen, dann war meine Kunst erprobt, dann wollte ich aber bestimmt aufhören — bis zur Kirchweih'.

Zwanzig Schritte ließ ich den alten Mann vorangehen, dann trat ich hinter dem Tor hervor und warf. Wenn ich etwas höher geworfen hätte, wäre mein Ziel erreicht gewesen. Nun aber traf ich den Greis an den Kopf. Noch ehe ich mich feige von meiner bösen Tat zurückziehen konnte, drehte er sich herum und hob drohend die Finger; dann zog er die Zipselmütze tiefer über die Ohren herein und schritt weiter. Daß es diesmal eine harte Strafe absetzen werde, war mir klar.

Still und verzagt schlich ich mich abends in die Stube und setzte mich auf die Ofenbank. Vater pfiß ein lustiges Lied und hämmerte sein Leder dabei, daß es eisenhart wurde; als die Mutter die Milchsuppe auftrug und Vater mich beim Vater-Unser-Beten gar nicht hart anschaute, da war mir's leichter ums Herz. Der Nachbar hatte also nichts verraten. Gemächlich löffelte ich mein Holztellerchen mit Milchsuppe leer. Aber als ich später im Bette lag, da brannte etwas in mir, mein Herz klopfte, daß ich glaubte, die Mutter, die nebenan saß und eine Spule Hanf für Vaters Pechdraht auf dem Spinnrad spann, müsse es hören. Ein gar böser Traum quälte mich nachts. Das Blut sah ich aus der Wunde, die ich dem Nachbar mit der Kugel geworfen hatte, herausquellen; sie hörte gar nicht mehr auf zu bluten. Stillen wollte ich es; an den Händen ließ's mir herunter, meine Kleider wurden besudelt und

der Finger, den der Greis drohend emporhob, wuchs riesenhaft an. Endlich wurde es wieder Morgen. Fest hatte ich mir vorgenommen, vor Beginn der Schule zum Nachbar zu gehen und um Verzeihung zu bitten, aber ich war ein viel zu trotziges Bürschlein, als daß ich es getan hätte.

Vater wußte ja nichts und so schlimm wird's wohl auch nicht gewesen sein, tröstete ich mich. Ich ging zur Schule. Wie erschrad ich aber, als ich nach Schluß derselben heimkam und in unserer Stube ein Gendarm stand, mit dem der Vater leise redete. Rasch legte ich meine Bücher in die Schublade und wollte mich schleunigst davonmachen. Es war keine Seltenheit, daß Gendarmen in Abwesenheit des Bürgermeisters ihr Kontrollbuch beim Vater unterschreiben ließen. Was wollte er aber gerade heute? Schon hatte ich die Türklinke in der Hand, da faßte mich der Wächter des Gesetzes am Handgelenk und sagte zum Vater gewendet: „Das ist wohl der Missetäter?“ Zu mir gewandt fuhr er fort: „Ich habe Befehl, dich zu verhaften. Warum, daß wirst du wohl wissen; du hast deinem Nachbar ein Loch in den Kopf geworfen.“ Und zum Nachdruck seiner Worte warf er die Handschellen auf den Tisch, daß es nur so klirrte, was mir heillosen Schrecken einjagte. Ich hat nun den Vater inständig, doch das nicht zuzulassen, ich würde gewiß nimmer werfen. Aber Vater sagte, ich hätte eben auf frischer Tat bekennen sollen, nun müsse er der Sache freien Lauf lassen.

Bitterlich weinte ich.

„Unter einer Bedingung will ich von einer Verhaftung absehen“, sagte nun der Gendarm streng, „wenn du versprichst, heute abend zum Nachbarn zu gehen, ihm Abbitte zu leisten und das Vater Unser zwölfmal ohne Anstoß aufzusagen!“

Aber das war gerade meine schwache Seite. Beim Vater Unser beten kam ich schon von der dritten Bitte in die siebente. Ich gab keine Antwort. Als aber der Gendarm nach den Fesseln griff, entschied ich mich doch dafür und versprach alles zu tun.

Noch nie hatte ich so fleißig gelernt wie diesen Nachmittag. Mit klopfendem Herzen ging ich abends zum Nachbar, bat inständig um Verzeihung und sagte meiner Bedingung gemäß das Vater Unser zwölfmal auf und zwar ohne jeden Anstoß.

Der Greis legte mir die Hand aufs Haupt und ich mußte ihm versprechen, nie wieder zu werfen. Damit ich aber an der Kirchweih nicht um den gewünschten Preis käme, — denn das Preiswerfen wurde seiner bösen Folgen halber eingestellt, — drückte er mir ein funkelnagelneues Zweimarkstück in die Hand, das sollte mein Eigen sein. Sollte ich aber wieder in Versuchung kommen, so müsse ich es zurückerstatten.

Ich habe mein Wort gehalten, nicht allein um des Geldes willen, sondern Vater und Mutter zur Freude, obgleich die Knaben mich einen Feigling nannten.